

Marburger Zeitung.

Nr. 63.

Mittwoch, 26. Mai 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus dauert die Verhandlung über die Adresse fort; das Ende ist noch nicht abzusehen, obgleich der Ausgang nicht zweifelhaft ist: der Entwurf der Regierungspartei wird angenommen. Die Redseligkeit des Hauses ist zu bedauern und zeigt wieder den Erbfehler der Ungarn — die formelle Politik, welcher es beizumessen ist, daß z. B. der vorige Reichstag einhundert und siebenzig Sitzungen mit ganz unnützen Reden vergeudet hat. Die Parteien stehen sich schroffer gegenüber, als zuvor und ist bei dieser Leidenschaftlichkeit nicht zu hoffen, daß auch nur die brennendsten Reformfragen erledigt werden.

Alle Nachrichten aus Baiern bestätigen den großen Erfolg der pfäffisch-reaktionären Partei. Die Römlinge haben ihre Heißsporne durchgesetzt und wir können uns auf Verhandlungen gefaßt machen, gegen welche die Szenen im Tiroler Landtage ein Kinderspiel sein werden. Die gesammte freisinnige Partei — Volkspartei, Fortschrittler und Mittelpartei — wird aber wohlthun, den Ursachen ihrer Niederlage nachzuforschen — und die erste von Allen ist der Mangel an Zusammenhalt, an Parteilucht. — Verneuen sie von den Segnern, so kann das Ergebnis der nächsten Wahlen nicht zweifelhaft sein.

Die Steuerbehandlung im norddeutschen Reichstage hat nicht geringes Aufsehen erregt, weil zum ersten Male in einer sogenannten Lebensfrage die stets ergebenden Parteien gegen die Bundesregierung auftraten. Erhebend war, von den Paraphrasen des Jahres 1866 zu hören, wie sie, reuig an die Brust schlagend, erklärten, daß der heutige Finanzjammer Preußens und des Bundes aus dieser ruhmvollen Zeit herrühre und daß sie wegen der augenblicklichen Lage seiner einzigen der vorgeschlagenen acht Steuern zustimmen können. Der viel und mit gutem Recht geschmähte norddeutsche Reichstag zeigt nun endlich in der Steuerfrage doch das richtige Verständnis. Könnten wir dies nur auch von unserem Hause der Abgeordneten sagen! —

Einsame und gemeinsame Haft.

Marburg, 26. Mai.

Das Entspringen von fünf Häftlingen aus dem hiesigen Gefängniß hat unseren Blick wieder auf einen der wundesten Flecke im Staatsleben Oesterreichs gelenkt — auf das Gefängnißwesen.

Wir stellen die Frage nicht: einsame oder gemeinsame Haft! — weil die eine, wie die andere den Zweck der Strafe bereitet, wenn sie ausschließlich zur Anwendung kommt: die einsame Haft durch längere Zeit würde zum Wahnsinne des Sträflings führen — die gemeinsame Haft, besonders, wenn sie wie in Oesterreich verhängt wird, macht das Strafhaus zu einer Hochschule des Bösen und neuer Verbrechen. Wir glauben vielmehr, daß einsame und gemeinsame Haft in richtiger Verbindung die Ordnung ist, die wir für das Gefängnißwesen anstreben sollen.

Die Sträflinge sind kräftige, meistens jugendliche oder wenigstens jüngere Gestalten, die sich gar wohl zur Arbeit eignen. Die Anstalten, wo die Verbrecher ihre Strafe verbüßen, sollten doch mindestens derart eingerichtet sein, daß sie sich selbst erhalten — daß nicht die Staatsbürger, die bestohlen, betrogen, angefallen oder ausgeraubt worden, noch Steuern zahlen müssen, um diese Sauner und Strolche verpflegen zu können. Aus diesem Grunde soll jedes Strafhaus ein Haus der Arbeit sein. Der Sträfling soll gebessert werden und als nützlich, mindestens unschädliches Glied wieder in die freie Gesellschaft zurücktreten. Diese Wandlung kann nur die Arbeit vollbringen. Geordnete, schöpferische Thätigkeit allein wirkt sittlichend — bewirkt, daß der Freigelassene, an die Arbeit Gewöhnte, nicht dem verderblichen Müßiggange verfällt — ermöglicht, daß dem Gebesserten beim Verlassen des Gefängnisses der Mehrverdienst eingehändigt wird, der ihm den Beginn eines gesetzmäßigen Lebens in der Freiheit erleichtert.

Die Arbeit der Sträflinge muß in der Regel gemeinschaftlich verrichtet werden, die Haft darum eine gemeinsame sein. Während der Arbeit muß Stillschweigen herrschen mit Ausnahme von Sprechstunden, in welchen unter Aufsicht eines Wärters oder eines vertrauenswürdigen Sträflings nur von der Arbeit gesprochen werden darf.

Rath Braunstein und Familie.

Von E. Frihe.

I.

In einer der gesegneten Fluren Deutschlands, welche Anmuth mit Rugbarkeit vereinen, finden wir eine hübsch gebaute, von thätigen und muntern Leuten bewohnte Stadt, die wir Blauberg taufen wollen, um sie nicht ganz namenlos in unserer Erzählung agiren zu lassen. Die ganze weite Landschaft um diese Stadt trägt den eigentümlich idyllischen Charakter derjenigen Berggegenden, welche nur weiche, sattig grüne Wiesmatten und wellenförmige, waldbewachsene Höhen in schönster Abwechslung aufweisen. Eine gewisse Poesse umwoyle die Stadt mit ihren allerliebsten Umgebungen und auf ihren Straßen ruhte der Hauch des Friedens. Harmloser Sinn zeichnete die unteren Schichten der Bevölkerung vortheilhaft aus, aber in den Koterien der höheren Stände war es, wie überall in der Welt, wo Militär, Beamte, Adel und reicher Bürgerstand zusammentreten, um sich zu amüsiren.

Es gab in Blauberg ein Appellations- und ein Kreisgericht; es gab dort reitende und nichtreitende Offiziere; es gab arme und dabei hochgestellte Edelleute; es gab Regierungsbeamte und pensionirte Militärpersonen; dann aber gab es auch noch reiche Kaufleute, die es sich zur Ehre schätzten, zur haute volée erzählt zu werden.

Der Kampf um Rang, Stand, Ansehen und Repräsentation ruhte in Blauberg, wie überall, mehr in den Händen der Frauen, als der Männer, und während sich die Letzteren nur geneigt zeigten, sich geistig zu gefellen, wogen die Damen behutsam die Rang- und Standesunterschiede ab, bevor sie sich einem Kreise ganz hingaben.

Der Appellationsgerichtsrath Braunstein gehörte in der Stadt Blauberg zu den hervorragenden Persönlichkeiten. Er bewohnte das hübscheste Haus dort und hatte die eleganteste Frau. Er selbst war, trotz seiner zweiundfünfzig Jahre, noch ein hübscher, sehr feiner Mann, woraus er sich freilich leider Gottes gar nichts zu machen schien, und die Frau

Appellationsrätthin Braunstein konnte ebenfalls, ungeachtet ihrer siebenundvierzig Sommer, noch in der Reihe schöner Frauen auftreten, worauf sie denn auch so viel Werth legte, daß sie mit einer Sorgsamkeit, die an's Lächerliche grenzte, die moderne Ausstattung ihres siebenundvierzigjährigen Körpers besorgte.

Der Morgen eines Septembersonntages war beinahe bis zur Mittagstunde vorgerückt, als der Rath Braunstein, tief bechäftigt, in seinem Zimmer weilte, während die Frau Rätthin mit exemplarischer Geduld und Gelassenheit Toilette in ihrem Boudoir machte.

Von fern her drangen die Töne einer Militärmusik, auf die sie mit wohlgefälligem Kopfnicken bisweilen lauschte, und endlich, unter den rauschenden Klängen der Wilhelm-Tell-Ouverture, vollendete sie ihr gelungenes Kunstwerk einer Modedame, indem sie die Hutbänder ordnete und die knappen Handschuhe überpreßte.

Noch einen einzigen Blick warf sie in den Ankleidespiegel, der ihre ganze Figur in gewünschter Breite wiedergab, und dann trippelte sie eilig über den Vorsoal hinweg, um mit einigem Eklat die Thür zu ihres Mannes Zimmer zu öffnen.

„Nun, Eduard, bist Du fertig?“ fragte sie im Eintreten, ohne jedoch die Blicke von ihren Handschuhen emporzuheben, die sich beim Zuknöpfen widerspänstig zigten.

Der Rath fuhr erschreckt von seinem Schreibtische empor. Sein Blick verrieth eine völlige Abwesenheit der Gedanken und das Lächeln der Zerstreuung thronte auf seinen Lippen.

„Was meinst Du, Laurette, was?“ fragte er sanft.

Die Dame hatte aber schon die wenig schmeichelhafte Entdeckung gemacht, daß sie einmal wieder vollständig von ihrem Gatten vergessen worden war. Er saß im Schlafrock, wie an jedem anderen Sonntage, und schrieb.

„Mein Himmel, was soll ich davon denken, Eduard? Du hast Dich ja nicht angezogen!“ rief sie, weit weniger sanft, als er.

„Weshalb anziehen?“ fragte der Rath, augenscheinlich mit seinen Gedanken schon wieder bei seinem Referate.

„Willst Du etwa nicht mitgehen?“ warf die Rätthin pikirt ein.

„Wohin?“

Einsam kann auf Verlangen die Haft sein, wenn der Betreffende seine Verpflegung bezahlt, also das Recht hat, die Beschäftigung sich zu wählen; denn ohne Thätigkeit, in dumpfes Hiubrüten versunken, darf auch ein solcher Sträfling der Stunde seiner Befreiung nicht entgegenharren; der Zweck, welchen der Staat durch die Strafe verfolgt, würde auf diese Weise vereitelt. Einsam muß die Haft sein als Strafe für die Uebertretung der Hausordnung. Einsam muß die Haft sein für Alle zur Nachtzeit. Die gemeinsame Haft schädigt Gesundheit und Sittlichkeit nie mehr, als wenn die Nacht ihren dunklen Schleier breitet über die Häuser der Verlorenen: da werden Worte geflüstert, die kein Ohr vernahmen sollte — da werden Pläne geschmiedet und Thaten verübt, welche kein Auge sehen darf. . . .

Die Neuerung, die wir vorschlagen, würde allerdings beträchtliche Kosten verursachen; aber der Staat — und der Staat ist einzig das Volk — hat diese Schuld auf seinem Gewissen. Die Einzelnen und Alle zusammen haben gespart bei der Bildung. — Wer keine Schulhäuser gegründet, muß Zuchthäuser bauen — das ist das alte und ewige Gesetz des staatlichen Verfalls. Möge Oesterreich dies erkennen und auf Eühnbedacht sein: Volksbildung ist Volksbefreiung — Befreiung von Unwissenheit, von Rohheit und wirtschaftlicher Verwahrlosung — Befreiung von Verbrechen, Schande und Elend!

Volkswirtschaft und Frauenarbeit.

Die Frage, betreffend die wirtschaftliche Stellung der Frauen, läßt sich nicht mehr wegläugnen, in ihrer Nothwendigkeit nicht und nicht in ihrer Sittlichkeit, schreibt der „Oesterreichische Oekonomist“ und beleuchtet das „Warum?“ in einem anderen Lichte, als das bisher übliche.

Die Frage der modernen Frauen-Emancipation, das wollen wir nur gleich an die Spitze stellen, ist nicht eine Frage nach der einseitigen Entwicklung der wirtschaftlichen Thätigkeit des weiblichen Geschlechtes, die irgend ein kluger und menschenfreundlicher Kopf sich ausgedacht und in die Welt geschleudert, sondern ist eine Frage, die wesentlich mit der Geschichte der bürgerlichen Haushaltung zusammenhängt und durch diese mit der gesammten volkswirtschaftlichen Entwicklung. Die geschicktesten Köpfe haben nie Fragen geboren, die plötzlich ganze Völker bewegen. Solche Fragen erzeugt stets das Leben der Völker selbst, und die Geschickten nehmen sie eben zuerst auf. Das Beste in uns kommt eben durch Anregung von Außen.

Wir greifen nicht, um die Geschichte der bürgerlichen Haushaltung als die Geschichte des weiblichen Geschlechtes darzustellen, in das graue Alterthum, auf die Griechen und Römer zurück. Es genügt zu erinnern, daß in jenen Zeiten das Weib nur im Hause des Mannes leben und existiren konnte, daß die ganze Last einer großen Haushaltung auf der weiblichen Arbeitskraft ruhte. Im Hause jedes Einzelnen wurde gekocht, gebräut und gefeiert, es wurde gesponnen und gewebt. Die Arbeitskraft des Weibes als Ehefrau und als Magd war ganz und gar erschöpft durch die bürgerliche Haushaltung und die unentwickelte Volkswirtschaft. Der Zustand herrschte auch noch lange im Mittelalter vor. Jedes bürgerliche Haus brauchte große Keller, Böden und Vorrathskammern. Da wurde geräuchert, gepöfelt, Gemüse eingelegt, dann gesponnen und genäht. Es gab keine Straßen, es gab nur selten Märkte und nur in den größten Städten. Die Schneiderkunst ist die spätest entwickelte selbständige gewerbliche Thätigkeit und auch die Weber gewinnen nur sehr schwer die Ausschließlichkeit, die Zünftigkeit des Gewerbebetriebes. Da war das Weib eine wirtschaftliche Nothwendigkeit im Haushalt des Einzelnen, und ihre

Arbeit war unendlich bedeutungsvoll für das gesammte Volkswohl. Die Frau und eine große Anzahl Mägde fanden reichlich Beschäftigung und Lohn. Die soziale Verschiedenheit selbst machte da keinen Unterschied. Die Töchter Kaiser Otto's lernten malen, Krimhild schneidet mit zwanzig Frauen die Hochzeitkleider König Gunther's und seines Gefolges zu. Man nennt im alten deutschen Recht die Verwandtschaft der Frau nach der Arbeit und spricht von „Kunkelmagen“, den weiblichen Verwandten, zum Unterschied von „Schwertmagen“, männlichen Verwandten.

Die Ehe war für jeden Wirtschaftsbetrieb eine Nothwendigkeit, denn ohne Ehe war die Haushaltung unmöglich und ohne Haushaltung konnte man den wichtigsten Bedürfnissen nicht genügen. Freilich waren die Bedürfnisse der Zeit auch sehr gering und die weibliche Arbeit befriedigte nicht nur dieselben, sondern sie konnte sie auch vollständig befriedigen. Die Entwicklung der Bünfte, die Anlage von Straßen, die Errichtung von zahlreichen Märkten hat nun den ersten Befreiungsprozeß der Haushaltung vollzogen. Die Kunst machte die Arbeit zum Monopol Weniger, aber sie entwickelte auch zuerst die Arbeit und leistet vieles besser und billiger, als die häusliche Arbeit. Die Märkte und das sich entwickelnde Straßennetz befördern eine größere Arbeitstheilung, und die Keller und Böden der bürgerlichen Haushaltung brauchen nicht mehr so große Vorräthe zumeist für den Winter aufzuspeichern. Da zerbröckelt allmählig die wirtschaftliche Bedeutung des Weibes. Bald genügt die Ehefrau für die Erfüllung der wirtschaftlichen Pflichten, die Mägde werden weniger zahlreich in der einzelnen Haushaltung, die Ehe ist nicht mehr nothwendige Voraussetzung für die Begründung der wirtschaftlichen Haushaltung und der Wirtschaftlichkeit.

Doch bis in unser Jahrhundert ragt zumeist in die ländliche Haushaltung der Geist der Vergangenheit herein. Wie schildert Gustav Freitag in den Bildern aus der deutschen Vergangenheit das Leben seiner Großeltern! Da wird noch gesponnen und gestrickt, für den Winter Vorrath aufgesammelt, dessen Herstellung zahlreiche weibliche Arbeitskraft im Sommer beschäftigt. Aber es gilt doch schon für sehr „altväterisch“, wenn man zu Hause spinnet und schneidert, wenn man seine Keller, Speisekammern selbst anfüllt und dabei allein das Risiko trägt für Alles, was an diesen Vorräthen zu Grunde geht. Altväterisch nennt man, was überaus unwirtschaftlich geworden. (Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

(Amerika) Zwei oder drei Tage Arbeit vor einem Gerichtshofe haben genügt, um eine der großartigsten Betrügereien, die jemals an einer Regierung verübt worden, bloßzulegen. Der Vice-Präsident der „Union-Pazific“-Bahn machte, als er zur Abgabe an Zeugniß gezwungen wurde, das Geständniß, daß die Bauverträge zu Kosten abgeschlossen worden seien, welche von 45.000 Pfd. bis 96.000 Pfd. für die Meile gehen und welche offenkundig dreimal so hoch sind, als die wirklichen Baukosten. Vergleicht man diese Ausgaben mit den Einnahmen der Gesellschaft, so ergibt sich, daß dieselbe sehr bald jeden Heller ihres Vermögens los sein wird, und daß die Gläubiger, welche die ersten Hypotheken in Händen haben, dieselben kündigen und die Bahn versteigern lassen werden, so daß den Vereinigten Staaten mit ihrem Darlehen von 30 — 50 Millionen Dollar das Nachsehen bleibt. — Anderwärts geschieht es auch, daß die Baukosten der Eisenbahnen bedeutend höher veranschlagt werden, als sie betragen, um von der Regierung eine höhere Garantiesumme zu erschwindeln und einen anständigen „Gründer“-profit in die Tasche zu stecken. Man leitet aber deswegen keine Untersuchungen ein und nennt es auch nicht gerade Betrug.

„Nach der Eisenbahn,“ antwortete sie kurz und ärgerlich.
„Wozu, Laurette, wozu?“
„Nein, das übersteigt denn doch Alles, was bis jetzt dagewesen ist!“ rief die Dame voller Unwillen. „Du hast kein Herz, wahrhaftig, Du hast kein Herz!“

„Wie so? Kein Herz? Nein, Laurette, ich habe nur keine Zeit, mit zur Eisenbahn zu gehen.“

Madame schlug die engbehaubten Hände kräftig zusammen.
„Daß sich Gott erbarme! Ja, Eduard, Du hast keine Zeit! Ich hätte es nachgerade lernen sollen! Du hast nie Zeit, niemals! Einen Mann zu besitzen, wie Du bist, ist doch das aller schlimmste Unglück für eine gefühlvolle Frau!“

„Aber, Laurette —“ wendete der Rath sehr sanftmüthig ein, indem er seine Feder wieder ergriff, eintauchte und Miene machte, weiter zu schreiben.

„Schreibe nur, ich will gar nichts dagegen haben,“ eiferte die Rätbin nun in vollen Bornesflammen, indem sie ihre Mantille fester um sich zog und sich anschickte, das Zimmer zu verlassen. „O, hätte ich das vor dreißig Jahren geahnt!“ Sie schlug die Thür ziemlich unmanierlich zu und eilte die Treppe hinab.

Braunstein sah nachdenklich vor sich nieder. Er versuchte, seiner Berstreutheit Herr zu werden, um den Zusammenhang in dieser Szene zu finden.

„Was ist es nur wieder?“ murmelte er, aber sein bedeutungsvolles Kopfschütteln bekundete, daß er sich vergeblich nach einem leitenden Faden in diesem Labyrinth umsah. Bald überschlich ihn wieder die volle Fluth seiner Geschäftsthatigkeit und er vertiefte sich ohne Bewußtseinsbisse in seine Arbeit.

Während dieser Zeit wanderte die zornige Appellationsgerichts-rätbin, äußerlich grätios und vollendet elegant, die Straßen hinab, die zur Eisenbahn führten, empfing huldvoll die Grüße der jungen und alten Offiziere, welche von der Parade kamen, und schlug dann leuzend den schmalen Weg zwischen den Gärten ein, der bei dem Perron auslief.

Jetzt erst fielen ihre Gedanken mit erneuerter Bitterkeit auf die eben erlebte Szene mit ihrem Gatten zurück.

„So geht es,“ dachte sie, ärgerlich ihren Schritt beschleunigend, denn die Lokomotive signalisirte in der Ferne, „so geht es, wenn man durch die Märchen der Kinderwelt auf Irrwege geräth und in dem ersten Manne, der uns nahe tritt, das Ideal seiner Träume anbetet! Elf Jahre habe ich nach dem Zeitpunkte geschmachtet, der mich zu dieses Mannes Gattin erheben konnte — elf Jahre war ich eine zärtliche, eine treue Braut, um dann nach und nach die unglücklichste Frau zu werden.“

Ihre Gedanken durchliefen pfeilschnell den weiten Zeitraum, den sie hinter sich hatte. Mit phantastischen Begriffen von Liebe und Glück war sie in die Welt getreten und hatte, vermöge ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit, die Liebe eines schönen, vielversprechenden Studenten errungen, der sie unter der Aussicht, „demal ein Assessor zu werden“, sogleich zu seiner Braut machte. Nach elf vollen Jahren war sie dann ihres hübschen Eduard Braunstein Gattin geworden, um gleich darauf zu der Ueberzeugung zu kommen, daß ihr Mann mehr zu thun hatte, als sie für ihr Liebes- und Lebensglück zurüchlich hielt. Er hatte nicht Zeit, mit ihr die Modehandlungen zu durchstreifen, er hatte nicht Zeit, sie Parade zu führen und als gehorsamer Diener bereit zu stehen, wenn sie einen Spaziergang für nothwendig hielt. Zuerst frapirte sie dieser Umstand, dann aber fand sie sich darein und suchte ihr Vergnügen auf anderen erlaubten Wegen. Sie spielte mit Geschick die Musterdame der Mode, vergaß aber dabei, daß sie zu alt für jugendliche Moden wurde. Kleine Spöttereien ihres Mannes ignorirte sie und weiter verstieg sich der Rath Braunstein nicht, wenn er auch innerlich unzufrieden über die Geistes- und Geschmackrichtung seiner Gemahlin war. Von Natur zur Berstreutheit und Vergesslichkeit geneigt, bildete sich diese Naturanlage im Laufe der Zeit und unter der Einwirkung der Verhältnisse bis zum Fehler bei ihm aus und zeigte sich namentlich, zum größten Leidwesen der Rätbin, in Rücksicht auf gefellige Verhältnisse, denen sie eine ungeheure Wichtigkeit beizulegen pflegte. Seine Beschäftigungen, zu abstrakt von den kleinlichen Dingen, die seine elegante Gemahlin zu ihrem Gößen erhoben hatte, rissen nach und nach eine Kluft zwischen den Gatten, die sich außerdem keineswegs hasten, denn kleine Anfälle von Festigkeit abgerechnet, mußte man der Rätbin Braunstein zur Ehre nachsagen, daß sie sich wunderbar gut mit ihrem Eheherrn zu stellen wußte. Freilich aber wurde sie dabei unterstützt von der unaus-

(Diplomatenzunft.) In Paris wird viel über den Nachfolger des preussischen Vertreters Holz gesprochen. Graf Solms, der zuerst genannt wurde, scheint keine Aussicht zu haben. Das Kabinet von Berlin soll zwischen Freiherrn v. Werther, derzeit Gesandter in Wien, und Baron Arnim, Gesandter in Rom, schwanken. Man will wissen, daß der König von Preußen durchaus einen verheirateten Gesandten zu Paris haben muß, wo auch Oesterreich seine Fürstin Metternich hat. So treibt man Diplomatie.

(Preussische Zustände.) Die Berliner „Zukunft“ läßt ihrem Humor die Bügel schießen und enthält folgende politische Uebersicht: „Da von Außen nichts zu melden, fassen wir doch einmal an dieser Stelle die neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes zusammen: Auf den Schicksalstagen der Jungfernhäde feiert in diesen Tagen das „Bündniß-Revolvergewehr“ immer bedrohlichere Triumphe. Dreißig Schüsse in der Minute, nach 300 Schüssen keine Verschleimung, Scheibentreffer bis auf 1500 Schritt, Durchschlagkraft auf über 2000. Das Rohr um 12 Zoll länger als das Bündnadelgewehr, aber das Gewehr um 2 1/2 Pfund leichter — genug, es dämmern da etliche ungezählte Millionen für Umwandlung dieser Bewaffnung herauf. — Zu Wasser nicht minder interessante Versuche mit den „Rammübungen“, d. h. mit dem alten ehrlichen seit der Seeschlacht von Lissa wieder zu Ehren gekommenen In-den-Grund-bohren, womit man schließlich aus der Zwickmühle von Panzerplatte und Riesengeschoss herauszukommen hofft. Die beiden Kanonenboote „Pfeil“ und „Dabich“ werden zunächst ihre eisernen Hörner gegen einander probiren. — In Frankfurt a. M. ein mit Bravour und guter Takt ausgeführtes Scharmüchel zwischen Unteroffizieren und Bierbauern bei Gelegenheit des Volksfestes im Wäldchen. Von den Civilisten drei schwer verwundet, kein Todter, der schönste Sonnenschein verherrlichte das kriegerische Schauspiel. — Aus einem Pörschen Städtchen wird eine kleinere Attaque gemeldet, übrigens auch ohne Fehl bestanden, in welcher das Militär Sieger blieb, aber das Schlachtfeld nicht behauptete; der Streit brach beim Kartenspiel aus. — Im Staatsanzeiger spaltenlange Citationen von Militärpflichtigen, jede einzelne mit dem eintönigen Motto: nach Amerika. — In Schleswig ähnliche Erscheinung bei der Kreis-Ersatzstellung; in der Landschaft Stupelholm von 400 Pflichtigen 190 g. stellt, in Bügumkloster von 150 nur 60. — In Münster wird ein neues Offiziers-Casino gebaut, es soll bis Oktober fertig sein und etwa 90.000 Thaler kosten.“

(Tabakverkauf.) Die Einnahmen für den 1868 in Oesterreich verkauften Tabak betragen 40.986.660 fl. Die in Sachsen, Preußen Baiern und in der Schweiz abgeleiteten österreichischen Tabakfabrikate ergaben die Einnahme von 194.640 fl. Der Gesammttrag beläuft sich daher auf 41.181.306 fl.

Marburger Berichte.

(Ein Turnerausflug mit blutigem Ende.) Von befreundeter Hand wird uns aus Laibach über dieses blutige Ereigniß berichtet. Die deutschen Turner hatten auf ihrer Fahrt am Sonntag den Jantschberg bei Laase bestiegen, dort gefrühstückt und wollten eben den Rückmarsch antreten, als sie von sechzig Bauernburschen umringt wurden, welche die Auslieferung der Fahne verlangten. Alle Versuche, die Burschen zu beschwichtigen, waren vergebens und es kam zum Handgemenge. Die Bauern schlugen mit Knütteln und Mistgabeln drein; einige Turner wurden verwundet und die Gegner erbeuteten die Fahne. Nun begaben sich die Turner nach Josephthal; unterwegs fielen noch einige Schar-

mügel vor und verloren die Turner ihre Trommel. Der Mittagzug brachte 300 — 400 Städter und kamen auch Viele (Offiziere, Bürger, Turner) zu Wagen nach diesem Orte. — Die Musikkapelle des Regiments Huhn spielte und die Unterhaltung wollte bereits lebhaft werden, als plötzlich der Ruf: „Turner, Offizier!“ erscholl. Die Bauernburschen standen wieder schlagfertig da; aufgefodert, sich zu entfernen, hoben sie ihre Knüttel empor und warfen Steine. Eine Abtheilung der Turner und die Musiker blieben zurück, um die Gäste, darunter viele Damen, zu beschützen — die übrigen Turner, mit Offizieren und einigen Soldaten vereint, schritten gegen die Bauern ein. Gensdarmmerie und Militär wurde telegraphisch von Laibach herbeigerufen. Dem Befehl eines Regierungsbeamten, sich zu entfernen, gehorchten die Bauern nicht und griffen beständig an. Vierzehn Gensdarmen suchten die Ruhe herzustellen und mußten endlich von ihren Waffen Gebrauch machen. Sechs Rädelsführer wurden verhaftet, einer derselben — ein Uelauer — wurde bei dieser Gelegenheit erstochen. Nachdem eine Kompagnie Militär erschienen, wurde zum Aufbruch geblasen: vorne Militär, dann die Wagen, die Musikkapelle, die Turner und Gäste, eine Abtheilung Militär, die Gefangenen und der Todte unter Gensdarmmeriebedeckung, rechts und links Militär... so rückten die Städter um 7 Uhr Abends in Laibach ein. Die Turner haben ihre Fahne wieder. Zwei Turner werden vermißt. Gewisse Leute sollen auf die Entreißung der Fahne einen Preis von 60 fl. gesetzt haben. Katsträglich wird uns gemeldet, daß die Militärwache von Littai unter Anführung des Bezirksvorstehers zwei Rädelsführer verhaftet. Die Zahl der Todten wird in diesem Berichte auf 7, jene der Verwundeten auf 30 angegeben.

(Ein Feder Dieb.) Montag Vormittag befand sich unter den Gästen des Pörschen Kaffeehauses auch ein vornehm gekleideter Fremder aus Agram. Der Marqueur, welcher sein Wohnzimmer nur auf einige Minuten verlassen, gewahrte nach der Rückkehr, daß ihm eine Sackuhr, die er auf den Kasten gelegt, gestohlen worden. In einer Schublade dieses Kastens, welche nicht verschlossen war, lagen zum Glück noch unberührt 500 fl. Der Agramer hatte die Uhr bei Herrn Schmidt, gegenüber dem Kaffeehause, zum Verkaufe angeboten und hatte die Nachforschung des Beschädigten den guten Erfolg, daß der Gauner in der unteren Herrngasse verhaftet wurde, als er die Uhr verkaufen wollte.

(Baumfreveler.) Am Wege, der von der Reichstraße durch das Wäldchen zum Bindenauer Schloße führt, wurden vor einigen Monaten Obstbäumchen — vier- und fünfjährige Stämme — gesetzt. Vor einigen Tagen machte der Verwalter die Entdeckung, daß unbekannte Freveler mehr als hundert dieser Stämme durch Schneiden und Abbrechen zu Grunde gerichtet.

(Husaren nach Laibach.) Gestern sind auf telegraphischem Befehl des Kriegsministeriums die hier stationirten Husaren mittels Eisenbahn nach Laibach gesandt worden und soll auch die Schwadron in Kranichfeld dorthin gezogen sein.

Letzte Post.

Der gemeinsame Finanzminister, Baron Becke, geht als Vertreter Oesterreichs nach Konstantinopel — zu seinem Nachfolger soll ein Ungar (Baron Sennhey?) bestimmt sein. Die Wahlen in Frankreich finden in größter Ordnung statt und betheiligen sich die Wähler zahlreich.

bleiblichen Folge fortgesetzter Berstreutheit, die zuletzt in Indolenz übergeht, um sich ein gewisses Ungeklärtheiten zu sichern.

Eine halbe Stunde nach der unwillkommenen Störung warf der Rath, tief aufathmend, die Feder auf das Schreibzeug.

„Das war ein schweres Stück Arbeit,“ murmelte er vor sich hin, indem er nach dem Zigarrenkasten griff, um sich mit einer Havanna zu belohnen. „Lieber will ich mich mit einer Legion Feinde verumkapituliren, als diplomatisch die Grobheit einer Zurückweisung Freunden gegenüber zu bemänteln.“ — Er spitzte die Zigarre ab, brannte sie an und murmelte weiter: „Ja, wenn es sich der Mühe lohnte, noch vorwärts zu streben! Warum aber sollte ich wohl die bequeme Bahn zum Alter verlassen, um mich durch den Wellenschlag der Fürstengunst auf eine Höhe schleudern zu lassen, wo ich ebenfalls, wie hier, allein stehe? Ja, wenn ich Söhne hätte —!“

Er trat langsam an's Fenster und blickte zerstreut und sinnend hinab auf die Straße. Seine Phantasie hing noch immer an dem Berichte, den er, in Folge einer Privatansfrage des Ministers, so eben zu Stande gebracht, nachdem er ihn, unschlüssig, seit mehreren Tagen verschoben hatte.

Mechanisch richtete er das Auge auf zwei Damen, die über den Straßendamm fort auf sein Haus zusteuerten. Es war seine unglaublich elegante Frau — er erkannte sie sogleich an dem Ueberflusse von Spitzen, Band und Blumen. Wer aber war die andere Dame? Kopfschüttelnd verfolgte er mit den Blicken beide Frauengestalten, bis endlich die Begleiterin der Rätthin den Kopf emporhob und ein liebes Gesicht zu ihm emporschaute. Wie ein Blitzstrahl erleuchtete plötzlich die Nacht der Erinnerung sein Inneres.

Jetzt wußte er, was der Born seiner Gattin zu bedeuten gehabt hatte. Wahrlich, sie hatte Ursache dazu gehabt! Ein herzlich frohes Lächeln zog wie Sonnenschein über des Mannes Züge.

„Himmel, meine Hermine!“ rief er laut und ilte mit jugendlicher Lebhaftigkeit der Treppe zu, um seine Tochter im Ausbruche einer leidenschaftlichen Freude des Wiedersehens stürmisch zu umarmen. Unter der Wärme reiner Bärtlichkeit klagte er sich dabei zum ersten Male einer unverzeihlichen Vergesslichkeit an und bot seiner schmelzenden Gattin bittend die Hand zur Versöhnung.

Sie verweigerte ihm dieselbe nicht, aber sie nahm doch kluger Weise die Gelegenheit wahr, ihm in haarscharfen Worten sein Unrecht gegen sie und sein einziges Kind im Allgemeinen und Speziellen vorzuhalten.

Rath Braunstein lachte in seiner herzogwinrenden Weise und räumte für's Erste Alles ein. Es war richtig, daß er, von der Rückkehr seiner Tochter unterrichtet, f. st. versprochen hatte, mit der Rätthin nach der Eisenbahn zu gehen, aber er wendete ein, daß es ebenfalls ein Verschwen von dieser gewesen sei, ihn „vor dem Beginne ihrer großen Empfangstoilette“ nicht nochmals an diese Familienbegebenheit zu erinnern, da er durchaus „keine Zeit habe“, an dergleichen Dinge zu denken.

Die Rätthin ließ den Einwand nicht gelten. Sie meinte, sein Vaterherz müsse ihn an solche Dinge erinnern. Was die Leute nur davon denken sollten, daß er ruhig am Schreibtische säße, während sie allein hingeeilt sei, ihre Tochter nach monatelanger Abwesenheit wieder zu umarmen.

Ein eigenthümliches Lächeln, von einem schnellen Blicke über ihre ganze Gestalt hin begleitet, verrieth deutlicher, als er selbst es dachte, daß er im Stillen meinte, sie mache Staat mit ihrer Mutterliebe und das Töchterchen habe vielleicht den einfachen Vater selbst nicht so nöthig zum Empfange gefunden, als die prunktreibende Mutter.

Hier lag die Tragik seines Alltagslebens, welches den leise bohrenden Wurm innerlicher Verstimmung in sich verbara. Nachdem er mit einigen schwachen Versuchen, seine junge Gattin zur Theilnehmerin edlerer Interessen zu gewinnen, früher gescheitert war, wendete er sich mit Hoffnung seinem einzigen Kinde zu, das ihm von der Natur hinreichend günstig ausgestattet erschien, um neben ihm zu wandeln.

Auch diese Erwartung scheiterte. Hermine Braunstein wurde der Affe ihrer modernen Mutter und opferte bereitwillig die schönen Gaben der Natur gegen die Triumphe der Aeußerlichkeit.

Als der Rath Braunstein diese Erfahrung gemacht hatte, quittirte er seelenruhig seine Lebensfreuden, warf sich mit regem Eifer seinem Peruje in die Arme und verlor natürlich von da an jedes tiefere Interesse für seine Familie.

(Fortsetzung folgt.)

Thomas Götz's Bierhalle.

Mittwoch den 26. Mai:

(345)

Grosses CONCERT

von
Hr. Josefina Weindlich's Wiener Damen-Orchester.

Programm neu, an der Kasse.

Anfang 8 Uhr.

Entree 25 fr.

Verein „Merkur“ Marburg.

Die P. T. unterstützenden und ausübenden Mitglieder des Vereines „Merkur“ werden hiemit bei günstiger Witterung zum Ausfluge mit dem Frühpostzuge nach Brunnssee am 27. d. M. höflichst eingeladen.
Die Vereinsleitung.

Täglich Gefrorenes

(347)

in 8 bis 10 verschiedenen Gattungen, sowie den beliebten **Eis-Kaffee** empfiehlt
A. Reichmeyer.

Zu Form-Gefrorenen liegen die verschiedensten Formen zur Auswahl bereit, als: Obst, Henne mit Jungen, Tauben, Erdäpfel mit Butter &c. &c.

B. 6391

Edikt.

(351)

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiermit bekannt gemacht, daß die Verlassenschaft nach der am 17. März 1869 verstorbenen Lehrerin Fräulein Anna Mafreda, bestehend aus Pretiosen, Einrichtungsgegenständen, Kleidern und Wäsche &c. am **29. Mai 1869** Vormittags von 10 bis 12 Uhr in der Wohnung der Erblasserin, Nebengasse im Hause der Frau Baronin Lanoir, öffentlich versteigert und dem Meistbietenden gegen sogleiche Bezahlung und Wegnahme überlassen werden.
Marburg am 20. Mai 1869. Dr. Franz Maday,
k. k. Notar als Gerichtskommissär.

Beachtenswerthe Anzeige.

Bei der nun beendigten Ziehung der **Braunschweiger Verloosung** fielen auf folgende Nummern die beigezeichneten Hauptpreise:
Nr. 8022 Thlr. 61000 Nr. 8870 Thlr. 5000
" 7775 " 40000 " 21422 " 4000
" 29681 " 20000 " 31812 " 4000
" 13248 " 10000 " 32100 " 3000
" 33221 " 8000 " 23461 " 3000
" 903 " 6000 " 25988 " 3000
Ferner kamen zur Verloosung: 4 Gewinne à Thlr. 2000, 10 à Thlr. 1500, 100 à Thlr. 1000, 140 à Thlr. 400, 180 à Thlr. 200, 255 à Thlr. 100 und 11700 à Thlr. 47.

Es ist erfreulich konstatiren zu können, daß von den größeren Gewinnen wiederum mehrere durch Vermittlung des Hauses **Bottenwieser & Co.** in Oesterreich ausbezahlt wurden und waren es diesmal die Städte Wien, Pest und Salzburg, die besonders vom Glücke begünstigt wurden.

Die nächste Ziehung beginnt schon am **10. Juni** d. J. und verweisen wir die Interessenten auf die im heutigen Blatte erscheinende Annonce der obgenannten Firma.

1/4 Million Mark

oder **175,000 Silbergulden**

als Hauptgewinn, überhaupt aber 22,400 Gewinne von Silbergulden 175,000 — 105,000 — 70,000 — 35,000 — 21,000 — 14,000 — 10,500 &c. &c. bietet die vom **Staat Braunschweig** errichtete und **garantirte große Staatsgewinn-Verloosung.**

Die Betheiligung kann um so mehr empfohlen werden, als gerade bei diesem Unternehmen über die Hälfte der Loose im Laufe der Ziehungen mit Gewinn erscheinen müssen und beträgt die Einlage zu der schon am 10. Juni d. J. beginnenden Ziehung für **Ganze Original-Loose** nur fl. 7 — halbe fl. 3 1/2 — und viertel fl. 1 1/2.

Die unterzeichnete mit dem Verkauf betraute Großhandlungs-Firma wird geneigte Aufträge gegen Einsendung des Betrages in Banknoten sofort ausführen und Verloosungs-Pläne gratis beifügen, ebenso amtliche Ziehungslisten nach jedesmaliger Ziehung den Loose-Inhabern prompt übermitteln. Wir versenden die Gewinne nach jedem Orte oder können solche auf Wunsch der Theilnehmer durch unsere Verbindungen in allen Städten Oesterreichs auszahlen lassen; man genießt somit durch den direkten Bezug alle Vortheile.

Da die Ziehung in einigen Tagen beginnt und die noch vorrätigen Loose, bei den massenhaft eingehenden Aufträgen, rasch vergriffen sein dürften, so beliebe man sich baldigst und direkt zu wenden an

Bottenwieser & Co.,

Bank- und Wechselgeschäft in **Hamburg.**

B349

Zwei Wohnungen,

(346)

bestehend aus 3 Zimmern, Küche &c. &c. im 1. Stock, dann 2 Zimmern, Küche &c. ebener Erde, sind im Hause Nr. 108, Grazervorstadt zu vergeben. Näheres im Komptoir, Haus Nr. 108.

Wohnung zu vermiethen

im Hause Nr. 132 am Domplatz anfangs der Schulgasse im ersten Stock, bestehend aus vier größeren und drei kleineren Zimmern, Sparherd Küche, Boden und Vorrathskammer; ist bis 1. Juli zu beziehen. Das Nähere beim Eigenthümer zu erfragen. (337)

Der heutigen Nummer dieses Blattes liegt das Programm zur **Reise nach Windisch-Feistritz** bei.

Sodawasser

täglich frisch

(336)

bei

Rupnik & Melun

Herrengasse Nr. 118.

Ein möblirtes Zimmer mit separirtem Eingang, **zwei möblierte Zimmer** mit 1 Eingang,

Herrengasse Nr. 112, ersten Stock.

(326)

Die **Haupt-Niederlage** von **echt amerikanischen Näh-Maschinen** der **Wheeler & Wilson** und **Elias Howe**

befindet sich wie zuvor bei **Johanna Koller**, Herrengasse 112, 1. Stock.

Promessen auf 1864^{er} Loose

zur Ziehung am 1. Juni

verkauft
827)

Joh. Schwann,
Herrengasse Nr. 120.

T ä g l i c h

(332)

Gefrorenes & Kaffee à la Glace

große Portion 16 fr. — kleine Portion 10 fr.

Ferner empfehle ich eine solide Auswahl feiner **Damen-Liqueure**, **Dessertweine**, **Confitüren** jeder Art, **Corten** feinsten Qualität und schön garnirt, sowie feinsten **Chokoladewaaren** zu den billigsten Preisen.

F. Unger, Conditorei.

Ein Lehrjunge

(328)

wird in einer Gemischtwaarenhandlung auf dem Lande sogleich aufgenommen. Anzufragen bei Herrn **Anton Tombasto** in Marburg.

Exekutive Versteigerung.

(335)

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 2466 fl. 88 kr. Oesterr. Währ. sammt Anhang die exekutive Versteigerung der der Frau **Anna Waidacher** gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten, auf 5334 fl. geschätzten Realität Urb. Nr. 568 ad Burg Marburg und der auf 2543 fl. geschätzten Realität Urb. Nr. 567 ad Burg Marburg bewilliget, und hiezu drei Feilbietungstagsatzungen auf den **19. Juni, 20. Juli** und **23. August 1869**, jedesmal Vormittags von 11 bis 12 Uhr, die beiden ersten im diesgerichtlichen Amtlokal, die dritte am Orte der Realitäten in **Wolfsthal** mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealityten bei der dritten Feilbietung auch unter dem Schätzwerthe hintangegeben werden.

Wer auf die Realität Urb. Nr. 538 ad Burg Marburg bieten will, hat ein Badium von 333 fl., wer auf die Realität Urb. Nr. 567 ad Burg Marburg bieten will, ein Badium von 254 fl. in Baarem, Einlagebücheln der Sparkasse für Steiermark, oder Pfandbriefen des steiermärkischen Sparkassenvereines, oder in österreichischen Staatsschuldschreibungen, oder Grundentlastungsobligationen, oder Pfandbriefen der Nationalbank nach dem Coursverthe zu Handen der Lizitations-Kommission zu erlegen; die übrigen Lizitationsbedingungen und das Schätzungs-Protokoll können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 1. April 1869.

Nr. 2115.

Lizitation.

(334)

In Folge Bescheides des k. k. Bezirksgerichtes Marburg von 5. Mai 1869 Zahl 2115 hat die öffentliche Versteigerung der zum Nachlasse des zu Marburg verstorbenen Herrn **Anton Butt** gehörigen und bei dessen in der Gemeinde **Gams** liegenden Nachlassweingarten befindlichen Fahrnisse als: **Rübe**, **Einrichtungsstücke** und der **Weine 1868er Fassung**, am **8. Juni 1869** Nachmittags von 2 bis 5 Uhr statt.

Die **Weine**, gewöhnliche, dann **Muskat-** und **Nothweine**, werden theils mit, theils ohne Gebinde ausgerufen werden. Der Meistbot ist sogleich zu erlegen. Abfuhr binnen 14 Tagen nach der Lizitation. Kellerrecht pr. Startin 1 fl. Oesterr. Währ.

K. k. Bezirksgericht Marburg 5 Mai 1869.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Personenzüge.		Eilzüge.	
Nach Wien:	Nach Wien: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Nach Wien: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Nach Wien: 2 Uhr 46 Min. Mittags.
6 U. 25 M. Früh.	Nach Triest: 1 Uhr 52 Min. Mittags.	Nach Triest: 1 Uhr 52 Min. Mittags.	Nach Triest: 1 Uhr 52 Min. Mittags.
Nach Triest:	Nach Adelsberg: 1 U. 32 M. Mittags.	Nach Adelsberg: 1 U. 32 M. Mittags.	Nach Adelsberg: 1 U. 32 M. Mittags.
8 U. 14 M. Früh.	Nach Märzschlag: 12 U. 34 M. Mitt.	Nach Märzschlag: 12 U. 34 M. Mitt.	Nach Märzschlag: 12 U. 34 M. Mitt.
Nach Billach:	Nach Billach: 2 Uhr 50 Min. Mittags.	Nach Billach: 2 Uhr 50 Min. Mittags.	Nach Billach: 2 Uhr 50 Min. Mittags.
8 U. 45 Min. Früh.			